

Die will ich in
Anficht über
ten, zu ändern
Flugblatt des
nis. Hoffentlich
modell Anlauf
zugeben, was
rsten Vornahme
beilage ein
Stimmen, die
von dem
sämlich
Verbot
erfolgen
die Rechte
den Reichs
Stimmen
die auch
schlich der
schaffen
erregt wird
reins und
schafft
auch die
eines
durch den
elegenheiten
recht
übertragen
ernommen
des Zentrum
end die
des
wird dem
eigen
erklärt.
11 Uhr (Steu
t.
nämten
olgendes
nion und
auf einem
auf die
Grafen.
hre mit
die
hängende
ummeier
ein tolles
stellung
in die
wurde,
unbezüg
die ent
Spiel
Absehb
! Denn
herab, und
t, bemer
der andere
An
elbewegun
elbonnet
die tot
ger. Nun
bricht in
er doch
Grafen
heut vor
henhaupte
ht aus, als
auf ein
Lisch auf
niederen
um 25
er Tisch
hindurch
sien. Die
um hat
W. französ
August 26.
stellung die
ung.
Monat ist
ndes Geld
er gefucht
Strande".
u.
thofie Frau
preise für
traut.
8. April 1916
Sauerkraut
ntern 25.
gefehten
nd Sauerkraut
Ragistrat.
-Karten
Ausgaben.
o Pie.
Volksstimme

Abonnements:
Monatlich 85 Pfennig einschließlich
Einsendung; durch die Post bezogen
in Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.55, monatlich 85 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.
Telegraph-Adresse:
"Volksstimme, Frankfurt/Main".
Telephon-Anschluss:
Amt Sanja 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die 6gehalt. Zeitungslosteil 15 Pf.,
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden abgegeben
sein. Schluss der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 3 Uhr.
Postfachkonto 529.
Union-Drucker u. Verlagsanstalt,
G. m. b. H., Frankfurt a. M.
(nicht "Volksstimme" adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Reaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Reaktionsbüro: Wehrh. 49, Telephon 1026 — Expedition: Wehrh. 9, Telephon 3715.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Raler.
Verlag und Druck: Union-Drucker und Verlags-
anstalt, G. m. b. H., sämtlich in Frankfurt am Main.

Nummer 128 **Freitag den 2. Juni 1916** **27. Jahrgang**

Ein deutscher Sieg in der Seeschlacht. Umfang des Erfolges gegen die Italiener.

Sozialdemokratie und Friedenskampf.

Die Sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat beschlossen, den Etat abzulehnen und dazu Begründung zu geben. Selbstverständlich wird die Geltung der Steuern nach dem Kompromiß zwischen Regierung und bürgerlichen Parteien zu diesem Beschlusse wesentlich beigetragen haben; aber man kann nur wünschen, daß die Begründung auch auf die politische Bedeutung der Sache einzugehen. Anzulange hat die sozialdemokratische Fraktion die politischen Dinge, die bei der Kriegsführung, nach außen wie im Innern, in Betracht kommen, zu sehr unter dem fast ausschließlich Gesichtswinkel der „Sicherung Deutschlands gegen äußeren Feind“ betrachtet; die Fürsorge zur Stärkung der Volksmassen gegen schädliche Kräfte im Innern trat dabei sehr zurück. Im Kampf um die Steuern mußte aber Zusammenstoß kommen, mußte das Ringen um Klassen- und Besitzesinteressen so stark in Erscheinung treten, daß davon sich in die ganze Front der Parteien geht. Der Riß wird schnell erweitern und damit werden von selbst die Kräfte der Sozialdemokratie zu einer Kriegshaltung gepreßt, die Erwägungen und Bemühungen Raum gibt für die Erklärung des Friedens, der nicht den Wünschen jener Politiker entspricht, die den Sieg Deutschlands nach jener alten Manier gemessen möchten, welche sich kein Kriegsende denken kann ohne Vernichtung des „Feindes“. Am Dienstag und Mittwoch ist darüber im Reichstag bereits zu einigen polemischen Unterredungen gekommen, in deren Verlauf die Eroberungs- und zur Hälfte demaschiert wurde; daß die völlige Demaschiierung folge, dafür muß die Sozialdemokratie weiter bemüht sein. Die Begründung ihrer Etatablehnung kann dazu helfen. Freilich nur, wenn die Begründung großzügig und weitgehend abgefaßt ist, wenn sie, was nach der Natur des Gegenstandes leicht möglich ist, zu einer umfassenden Darlegung der sozialdemokratischen Kriegsziele gestaltet wird und dadurch Regierung und Parteien nötigt, Farbe zu bekennen. Die Ergebnisse der letzten Wochen haben allmählich die Aussprache für den Frieden vorbereitet, in England mehren sich die verständlichen Stimmen und klingen lauter als zuvor; Frankreich zwar in seinen offiziellen Kreisen nichts von Friedensanbahnungen wissen, aber Pläne und Raffinierungen bringen doch in der Kammer das Friedensverlangen zum Ausdruck. Deutlich ist zu merken, wie die Massen ihrer Forderung entgegenkommen. Die Stunde ist gekommen, in der die deutsche Sozialdemokratie Kraftvoll zum Frieden wirken kann, in der der Wort vom Eintreten für die Sicherheit des Vaterlandes gegen kann durch den Kampf für einen Frieden, der die Interessen aller Völker wahr!

glaube nicht, daß er nützlichweise der Grefschens Rede in der letzten Woche etwas hinzufügen könne.

Zu der Meldung sei bemerkt, daß Markham kein Sozialdemokrat, sondern ein liberaler Friedensfreund ist. In Deutschland freilich findet sich kein Liberaler, der die Rolle des Drängers übernimmt, bei uns bleibt diese Aufgabe ganz und gar der Sozialdemokratie überlassen. Und es steht so, wie oben gesagt ist: der deutsche Reichskanzler hat sich bereit erklärt, zu hören, was die anderen zu sagen haben, seine Bedingungen zu nennen, den Anfang zur Aussprache zu machen, hat er sich jedoch nicht bereit erklärt. Ihn dazu zu drängen, das ist die Aufgabe der Sozialdemokratie!

Große Schlacht in der Nordsee.

Berlin, 1. Juni. (R. V. Amtlich.) Unsere Hochseeflotte ist bei einer nach Norden gerichteten Unternehmung am 31. Mai auf den uns erheblich überlegenen Hauptteil der englischen Kampfflotte gestoßen. Es entwickelten sich am nachmittag zwischen Skagerrak und Horns Riff eine Reihe schwerer, für uns erfolgreicher Kämpfe, die auch während der ganzen Nacht andauerten.

In diesen Kämpfen sind, soweit bisher bekannt, von uns vernichtet worden: das Großkampfschiff „Barapite“, die Schlachtkreuzer „Queen Mary“ und „Indefatigable“, zwei Panzerkreuzer, anscheinend der Achillesklasse, ein kleiner Kreuzer, die neuen Fernsichterschiffe „Taubent“, „Nestor“ und „Alcester“, sowie eine große Anzahl von Torpedobootzerstörern und ein Unterseeboot. Nach einwandfreier Beobachtung hat ferner eine große Reihe englischer Schlachtschiffe durch die Artillerie unserer Schiffe und durch Angriffe unserer Torpedobootflottilien während der Tageschlacht und in der Nacht schwere Beschädigungen erlitten. Unter anderen hat auch das Großkampfschiff „Marlborough“, wie Gefangenenangaben bezeugen, Torpedotreffer erhalten. Durch mehrere unserer Schiffe sind Teile der Besatzungen untergegangener englischer Schiffe aufgefischt worden, darunter die beiden einzigen Überlebenden der „Indefatigable“.

Auf unserer Seite ist der kleine Kreuzer „Wiesbaden“ während der Tageschlacht durch feindliche Artilleriefeuer und in der Nacht S. M. S. „Pommern“ durch Torpedoschuß zum Sinken gebracht worden. Ueber das Schicksal S. M. S. „Frauenlob“, die vermißt wird und einiger Torpedoboots, die noch nicht zurückgekehrt sind, ist bisher nichts bekannt. Die Hochseeflotte ist im Laufe des heutigen Tages in unsere Häfen eingelaufen.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Dier Einzelnachweisungen, erst über die deutschen Verluste. Linienschiff „Pommern“, 1905 gebaut, 13 200 Tonnen, etwa 19 Seemeilen Schnelligkeit, 4 28 Zentimeter-, 14 17 Zentimeter-, 20 8.8 Zentimeter-Geschütze, 743 Mann Besatzung. Der kleine Kreuzer „Wiesbaden“ muß ein neues Schiff sein. Dem Weyers Taschenbuch weist ihn nicht nach. Die Städteklasse umfasst Schiffe von 3250 bis 4900 Tonnen, die mit 23.2 bis 29.8 Seemeilen laufen, mit 10 bis 12 10.5 Zentimeter-Geschützen bewaffnet sind und 303 bis 373 Mann Besatzung haben. „Frauenlob“ ist ein älteres kleines Schiff, 1902 gebaut, 2700 Tonnen, 21.5 Seemeilen Schnelligkeit, 10 10.5 Zentimeter-Geschütze, 281 Mann Besatzung.

Dann die englischen Verluste. „Barapite“, 1913 gebaut, 29 000 Tonnen, 25 Seemeilen Schnelligkeit, 8 38.1 Zentimeter-, 16 15.2 Zentimeter-, 12 7.6 Zentimeter-Geschütze, Besatzung etwa 1300 Mann. Es handelt sich hier um das Schwefelschiff der vielbewunderten und gepriesenen „Queen Elizabeth“-Klasse; beide Schiffe sind erst während des Kriegs endgültig fertig geworden und stellen die Höchstleistung im Kriegsschiffbau dar. „Queen Mary“, 1912 gebaut, 30 000 Tonnen, 28.5 Seemeilen Schnelligkeit, 8 34.3 16 10.2, 4 4.7 Zentimeter-Geschütze, 1020 Mann. „Indefatigable“, 1909 gebaut, 19 050 Tonnen, 26.7 Seemeilen Schnelligkeit, Bewaffnung wie „Queen Mary“, 760 Mann. Die „Achilles“-Klasse umfasst Schiffe mit 13 750 Tonnen, 6 23.4, 4 19 und 24 4.7 Zentimeter-Geschützen, 704 Mann; also zwei solcher Schiffe gingen unter. Der verloren gegangene kleine Kreuzer wird etwa 6000 Tonnen, Bewaffnungs- und Besatzungsverhältnisse haben wie die beiden verlorenen deutschen kleinen Kreuzer.

In runden Zahlen sind also die Verluste der deutschen Hochseeflotte 20 800 Tonnen und 1400 Mann, der englischen Hochseeflotte 115 000 Tonnen und 6000 Mann. Die englischen Verluste an den kleinen Einheiten scheinen in ähnlicher Weise unverhältnismäßig größer zu sein als die deutschen. Die viel schwächere deutsche Flotte hat außerordentlich glänzend abgeschnitten. Die riesige englische Flotte kann Verluste leichter verschmerzen, aber sie scheint diesmal nicht nur absolut, sondern auch verhältnismäßig härter betroffen zu sein. Oder mit anderen Worten: die Wiederholung solcher Kämpfe unter gleichen Bedingungen und mit gleichem Ausgang würde am Ende die viel kleinere deutsche Flotte zum Sieger machen. So kann es denn von dieser ersten großen Seeschlacht heißen: sie endete mit einem vollen deutschen Sieg! Ein solcher Ausgang wird allen, die England auf die Knie zwingen möchten, das Herz mächtig schwellen. Wir aber wünschen, es möge, ehe ein zweitesmal die Kräfte sich messen im ungeheuerlichen Kampfe, Vernunft walten und eine Verständigung erzielt sein.

Zwei deutsche Tagesberichte.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der Mittwoch-Ausgabe enthalten.)

Der Mittwoch-Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 31. Mai. (R. V. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Feindliche Torpedoboots, die sich der Küste näherten, wurden durch Artilleriefeuer vertrieben.

Die rege Feuerbetätigung im Abschnitt zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras hält an. Unternehmungen deutscher Patrouillen bei Neuve Chapelle und nordöstlich davon waren erfolgreich, 38 Engländer, darunter 1 Offizier, wurden gefangen genommen, 1 Maschinengewehr erbeutet.

Links der Maas säuberten wir die südlich des Dorfes Cumiers liegenden Heden und Büsche vom Gegner, wobei 3 Offiziere, 88 Mann in unsere Hand fielen. Beim Angriff am 29. Mai erbeuteten wir ein im Gaurettes-Waldchen eingebautes Marinegeschütz, 18 Maschinengewehre, eine Anzahl Minenwerfer und viel sonstiges Gerät.

Auf beiden Maas-Üfern blieb die Artilleriebetätigung sehr lebhaft.

Ostlicher und Balkankriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von besonderer Bedeutung.

Oberste Seeresleitung.

Der gestrige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 1. Juni. (R. V. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich und südlich von Lens herrschte auch gestern lebhafteste Artilleriebetätigung.

Links der Maas setzten die Franzosen abends erhebliche Kräfte zum Angriff gegen den „Toten Mann“ und die „Gauretteshöhe“ an. Am Südhange des „Toten Mannes“ gelang es ihnen, in etwa 400 Meter Ausdehnung in unserem vordersten Graben Fuß zu fassen, im übrigen sind die mehrfachen feindlichen Anstürme unter den schwersten Verlusten abgeschlagen.

Rechts der Maas wurden die Artilleriekämpfe fortgesetzt.

Ostlich von Obersepe drang eine deutsche Erkundungsabteilung in etwa 350 Meter Breite und 300 Meter Tiefe in die französische Stellung ein und führte mit Gefangenen und Beute zurück.

Ein englischer Doppeldecker wurde westlich von Cambrai im Luftkampf abgeschossen. Die Insassen (Offiziere) sind verundet gefangen genommen.

Im französischen Tagesbericht vom 29. Mai, 3 Uhr nachmittags, wird behauptet, am 28. Mai seien fünf deutsche Flugzeuge durch die Tätigkeit der französischen Flieger und Abwehr-

geschlechte vernichtet worden. Wir beschäftigen uns seit langem nicht mehr mit der Nichtbeachtung feindlicher Berichte, möchten in diesem Falle aber, wo es sich um die Leistungsfähigkeit der jungen Fliegertruppe handelt, doch bemerken, daß weder an dem genannten Tage, noch in der vorhergehenden Woche überhaupt irgend ein deutsches Flugzeug durch feindliche Einwirkung verloren gegangen ist.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Ein schwacher feindlicher Angriff an der Südpitze des Doiransee wurde abgewiesen. Bei Preß (nordöstlich des Sees) wurden Serben in englischer Uniform gefangen genommen.

Oberste Heeresleitung.

Aziago und Arfiero.

Am Bericht vom 31. Mai meldeten unsere Verbündeten, daß sie Aziago und Arfiero genommen haben. Gleichzeitig wurde über die Erfolge der Kampftruppe berichtet und zusammenfassend gemeldet: „In dem halben Monat seit Beginn unserer Angriffe wurden 30388 Italiener, darunter 694 Offiziere, gefangen genommen und 299 Geschütze erbeutet.“

Der Bericht vom 1. Juni fährt fort:

Unsere im Räume nördlich von Aziago gegen Osten vorrückenden Kräfte haben die Geschütze Wandriale erreicht und die Straße östlich vom Monte Piara und Monte Baldo überschritten.

Ostlich von Arfiero wurden der Monte Cengio sowie die Höhen südlich von Cava und Treviso erobert. 900 Italiener, darunter 15 Offiziere, gefangen genommen und drei Maschinengewehre erbeutet. Bei Arfiero selbst sahen unsere Truppen auf dem südlichen Bosina-Ufer Fuß und wiesen einen starken Gegenangriff der Italiener ab.

Ebenso scheiterten feindliche Angriffe auf die Stellungen unserer Landeshüben bei Chiese (im Brandtal) und östlich des Passo Duole.

Die Nachlese im Angriffsraum ergab eine Vermehrung der gestern gemeldeten Beute auf 313 Geschütze. Unsere sonstige Gesamtbeute ist noch nicht völlig zu übersehen. Bisher wurden 148 Maschinengewehre, 22 Minenwerfer, 6 Kraftwagen, 600 Fahrräder und sehr große Munitionsmengen, darunter 2250 schwere Bomben, eingebracht.

Es ist außerordentlich schwer fabelhaft, wie unsere Verbündeten von Höhe zu Höhe stürzten; nur die rasche Zurückdrängung der Russen im Mai 1915, die freilich noch viel weitere Räume und ganz andere Massen betraf, läßt sich im Tempo vergleichen. Besonders auffällig ist, wie man seit nun fünf Tagen erwartet, es müsse eine Atempause eintreten und wie doch immer wieder neue Stellungen genommen, der Vormarsch ruckweise abermals ein Stück vorgetragen wird.

In Italien, wo einstweilen noch der Verlust von Arfiero und Aziago verdaulich wird, murren und murren man über „Unfähigkeit der Verbündeten“; auch wird besonders in den katholischen Blättern gesagt, es seien die österreichischen Oberbefehlshaber mit den großen Zahlen an Gefangenen und Beute trotz Druckverbots in Italien bekannt geworden und hätten peinliches Aufsehen erregt.

Budapest, 1. Juni. („Frankf. Ztg.“) Nach einer Budapest Meldung hielten die in Comitanga lebenden zahlreichen italienischen Arbeiter eine Versammlung, in der die italienische Regierung in ungewöhnlich heftiger Weise angegriffen wurde, weil sie aus Eitelkeit und Kurzsichtigkeit

Italien in das größte Unglück gestürzt habe. Die Versammlung beschloß eine Resolution, die dem italienischen Botschaften in Budapest, Florenz, überreicht wird, und in der die Verantwortung der in größtem Elend lebenden Familien der zum Militärdienst einberufenen Arbeiter gefordert und der Wunsch zum Ausdruck gebracht wird, die Regierung möge weiteren nutzlosen Blutvergießen ein Ende machen.

Die Steuern gegen die Sozialdemokratie.

Berlin, 30. Mai.

In der Frage der Besteuerung ist von Anfang an viel durch die Regierung und die bürgerlichen Parteien verhandelt worden. Von der Regierung deshalb, weil Herr Helfferich eine Fülle von Gesetzentwürfen vorlegte, statt sich auf ein oder zwei große Punkte zu konzentrieren und mit ihnen eine möglichst gleichmäßige und großartige Verteilung der nötigen Abgaben zu erzielen. Er hätte die Kriegsgewinnsteuer von vornherein gründlich ausbauen und so etragreich machen sollen, daß sie den Hauptteil des Bedarfs von 500 Millionen deckte. Das wäre, wie die Beschlüsse der ersten Kommission zeigen, auf dem Wege, den die Vorseher damals einschlug, mit starker Heranziehung sowohl der Vermögen als der Einkommen, durchaus möglich gewesen. Die Kommission beschloß bekanntlich auf Antrag der Linken die Vervollständigung der Vermögenssteuer durch 1/2 Wehrbeitrag und durch gleichzeitige Besteuerung der gewöhnlichen Einkommen. Dann hätte es daneben höchstens noch einer indirekten Steuer bedurft, wenn es ohne eine solche nicht gehen konnte. Diese hätte sich in Gestalt des Handelsmonopols für Zigaretten leicht finden lassen. Dieses Handelsmonopol ist im besetzten Polen schon vom Reich eingeführt und funktioniert gut. Es legt keine Abfindungen an die Zigarettenfabrikanten voraus, und diese waren mit ihm einverstanden. Dann konnte die Tabaksteuer, die Umsatzsteuer und die obige Erhöhung der Portogebühren fallen.

Diese Sachlage wurde von keiner Seite richtig erkannt, wir dürfen jetzt ruhig sagen, auch von der Sozialdemokratie nicht. Unsere alte Gegnerchaft gegen indirekte Steuern hinderte uns, jenen Vorschlag von uns aus zu machen. In unserer Fraktion sind die Tabakarbeiter stark vertreten, und ihre Vertreter waren energisch bemüht, jede Belastung vom Tabakgewerbe fern zu halten. Aber auch dies ist nunmehr aus folgendem Grunde nicht gelungen. Es bestand meines Erachtens bei dem vielgenannten Schatzsekretär, der inzwischen zum Reichsanwaltsstellvertreter und Staatssekretär der Sozialpolitik vorgerückt ist, ohne daß er irgend welcher sozialer Reigungen und Vorurteile verdächtig wäre, von Anfang an das Bestreben, die Sozialdemokratie kalt zu stellen und die Steuererlässe nur mit den bürgerlichen Parteien zu machen. Dabei die Schonung der Besitzenden und die starke Heranziehung der Gehaltenden und Verbrauchenden. Damit kam er den Wünschen der bürgerlichen Parteien entgegen, und sie sind ihm artig gefolgt und haben die Sozialdemokratie gern beiseite gestellt, statt sich mit ihr über härtere Besteuerungen und Zigarettenmonopol zu zerbrechen und steifes Misstrauen gegenüber den Reduktionen der Regierung zu bewahren. Die Entschuldigungen der „Frankf. Ztg.“, daß die Volksparteier nicht anders gekonnt und damit kein Mandat gegen die Sozialdemokratie haben ausführen wollen, trifft vielleicht auf wenige linksgerichtete Elemente des Freisinn, nicht aber auf die Führung und die Mehrheit der volksparteierischen Fraktion zu. In Wirklichkeit haben die Liberalen keinerlei Versuche gemacht, sich mit uns auf ein Steuerprogramm zu verständigen, das den Vorzug etwas vollständigerer Gestaltung, größerer Klarheit und Entschiedenheit hätte haben können. Sie sind der Pfeife des Rattenfängers gefolgt, der sie nach rechts lockte und in hohe Gemeinschaft mit Zentrum und Regierung brachte. Im gedruckten Kommissionsbericht sind die Ausführungen fast wörtlich enthalten, mit denen Herr Helfferich das bürgerliche Steuerkompromiß vertrat, das die schwächeren Besitztümer und alle die Nebensteuern auf Verkehr, Umsatz und Verbrauch bringt. Sie erinnern in ihrer oberflächlichen Ruhmredigkeit und mit ihrem unsozialen Empfinden an die bekannte Schrift Helfferichs zum Kaiserjubiläum, mit der er damals das erstaun-

liche Fortschreiten der Einkommens- und Vermögensverhältnisse aller Bevölkerungsklassen „nachweis“ und die „Ausbreitung der gesamten Lebensverhältnisse“ vor „die Blütezeit der Renaissance und Reformation“ stellte! Die hochmütliche Art, die damals Herrn Helfferich so großartig verleben in seiner Schätzung des Volkseinkommens und dessen Entwicklung, über das jährliche Wachstum des Vermögens der Arbeiterverhältnisse, über die jährliche Zunahme des versteuerten Vermögens, wies, daß er sie in späteren Auflagen seines Buches berichtigen mußte, freilich ohne vielfach die irrtümlichen und übertriebenen Schlussfolgerungen zu berichtigen, die er aus den unrichtigen Ziffern gezogen hatte. So wird es jetzt wieder kommen. Herr Helfferich hat in der Kommission wörtlich gesagt:

Von dem bürgerlichen Herrn Finanzminister habe er gehört, in Baden die dort jährlich erfolgende Veranlagung der Einkommen nicht etwa eine Abnahme, sondern sogar eine Zunahme gezeigt hat, ihm durchaus nicht überraschend; denn wenn man sich jetzt die enorme Summe von rund 10 Milliarden für den Krieg ausgedacht hat, und wenn er auf der anderen Seite sich ein Bild machen wollte von dem wirtlichen Substanzverlust der Volkswirtschaft, so komme er zu dem Resultat, daß der wirtliche Verlust nicht die Hälfte von dem erreichte, was der Krieg an Ausgaben veranlaßt habe. Alles, was er habe sich zu Vermögen verdichtet, und zwar nicht nur in den oberen, sondern auch in den unteren Schichten, gewinn nicht überall gleichmäßig, hätte diese Vermögensvermehrung sich überall gleichmäßig vollzogen, dann stünde man vor rechtlich einfacheren Aufgaben.

Das sind wieder außerordentliche Uebertreibungen. Der Krieg hat in den deutschen Vermögensverhältnissen oben und unten, vor allem aber unten, natürlich ganz beträchtliche Veränderungen angerichtet, und von gesteigerten Wohlhabensverhältnissen „auch in den unteren Schichten“ kann bei den bestehenden Lebensmittelpreisen gar keine Rede sein. Bäre auch nur der Vermögenszuwachs noch oben so stark, wie er der gemeinen Schichtverhältnisse schied, so hätte eben der Anteil der neuen Steuern erst recht auf die Schultern der oben gehnenden gewälzt werden müssen, wie es die Sozialdemokratie in der Hauptfrage wollte. Statt dessen sollen der Wein und Fruchtverkehr, jeder Warenumsatz mit ganz gleichen Zölle und Tabak und Zigaretten bluten!

Ganz spurlos an der Besteuerung, die als „Kriegssteuer“ beschlossen ist, ging natürlich die sozialdemokratische Mitwirkung nicht vorüber. Wir haben eine Erhöhung und Verschärfung der Steuererlässe bei geringeren Mehrgewinnen erzielt, gegen das bürgerliche Kompromiß der verbrauchten Kriegsgewinn, der sich nicht zu Vermögenszuwachs verbläutete, beschließen läßt. Dafür ist allerdings dann eine Besteuerung der gleichgebliebenen, d. h. genauer, der um nicht mehr als 1 Prozent verminderten, Vermögen eingelegt. Aber das war beim gleichbleibenden Satz von 1 Prozent sehr viel weniger, als die von uns in erster Lesung durchgeschickte 1/2 Prozent gemacht hätte (bei 100 000 Mark z. B. nur 1000 bei 2000 Mark). Immerhin — die Heranziehung der Gehaltenden und Vermögenden ist gegen die Regierungsvorlage so erheblich verstärkt, daß eine Gruppe Konservativer gegen die Kriegssteuer stimmen will, die wir natürlich mit annahmen. Die Umsatzsteuer, deren Vaterland Herr Müller-Hulda in der Provinz nimmt, belastet wiederum ganz unsozial die Kleinverdiener des kleinen Mannes, die 50 Mark übersteigt, mit demselben mechanischen 1 pro Mille-Zoll, wie den Luxurverdiener des reichsten Mannes. Und für Briefschreiben, Telegrammen, Telefonieren usw. müssen arm und reich gleichmäßig mehr ausgeben.

Das kriegsführende Reich wird eine sehr erhebliche Verstärkung seiner Finanzen aus dem neuen Steuerbuckel ziehen, deshalb erzielen, weil das Gesamtertragnis vom Schatzamt selbst viel höher als 500 Millionen, also höher, als die eigene ursprüngliche Anforderung, geschätzt ist. Wenn wir das die Kraft gewinnen, uns alljährlich unserer Haut zu wehren, soll dies noch das Beste am Ganzen sein. Aber die ungleiche Verteilung der Lasten und die Vorgänge bei der Verteilung mit dem Schluß, daß man die Sozialdemokratie hinaus bugsierte, lassen im Volke einen Stachel, der schmerzhaft und verhängnisvoll wirken muß.

Geniileton.

Jules, der Schwäger oder Das Abenteuer des Monsieur Laroche.

Von Robert Grösch.

Jules Laroche hatte doch auf die Leute hören sollen. Es kommt immer so, wie die Prophezeien, die es immer gesagt haben. Mit Monsieur Laroche wenigstens konnte es beinahe so kommen, wenn die deutschen Barbaren solche Unholde wären, wie sich das Madame Marguerite Laroche vorstellte.

Jules, schwäche nicht, die Boches verstehen auch französisch und sind grausam! hatte sie gewarnt, als der Gatte an jenem katastrophalen Tage seine Rüge aufschrie, den Rasenwärmer anzubeten und auf die Straße flieg, um sich zum Coiffeur zu begeben.

Jules, schwäche nicht, rief sie ihm noch einmal durch die halb offenen grünen Fensterläden nach.

Jules protestierte nicht. Sorglos, kurzbeinig und gut durchwachsen glitt er an den Säulen entlang, hatte bereits seinen Nachbarn, den Tavernenwirt Picotet, am Arm, redete geradeaus in die Luft, ließ Wort um Wort über die nach abwärts gewölbte Unterlippe plätschern, gab leichten Tabakdampf von sich und schätzte halb laut gestöhnte Beschimpfungen seitwärts gegen einen Trupp deutscher Landsturmlente, die mit hartem Tritt auf die Wache zogen.

Jules, schwäche nicht, Invariater Vater Picotet und traf Anhalten, in einen Grünstrümpfer hinaufzusteigen, die Boches haben Ohren an allen Ecken, schwäche nicht.

Jules protestierte auch diesmal nicht; oh Lala, dies Jules, schwäche nicht, nahm er längst nur noch wie einen alltäglichen Satz hin, der ihm seit Kindesbeinen zukam. Jules, schwäche nicht, hatten schon seine Lehrer täglich gewarnt, ehe sie ihm den glänzenden Dosenboden straff zogen. Das bewirkte manches. Jules lernte die Dose mit Lächeln zu polstern, aber seine Schwäblust blieb. Als Jüngling und Mann trug ihm der Schwachmännliche Prügel und manche Klagen vom Feindensichtiger ein, verursachte ihm Bein und Kummer, aber über allem triumphierte Jules Bedürfnis, das Herz an allen Ecken auszuleeren und die Gefühle feimig über eine Unterlippe zu ergießen, die in der Mitte spitz gewölbt noch auswärts strebte, wie die Schwanz eines Schwanzschwimmers.

„Monsieur Laroche, Sie plappern sich noch einmal um Kopf und Aragen“, versicherte der alte Mann in der Taberne Picotet am zweiten Tage nach dem Einzug der Deutschen. Der Alte war betrunken, und war der in der Vergangenheit rebele, stummte immer. Das hätte Jules bedenken sollen, denn dann wäre er ein paar Tage später vielleicht als zum Coiffeur gelangt. Und das wäre insofern gut gewesen, als Laroche's Kinn- und Badengegend an diesem Tage den Anblick grünschwarzer Stoppelfelder boten. Wenn er das Kinn senkte, blieben ganze Stoppelpartien im halbseitigen Pariser Schlops hängen.

Eben dieses dämonischen Kinn's wegen hätte sich Jules auf dem Wege zum Rasenwärmer beugen sollen, hätte nicht an jedem Eckstein stehen bleiben, sich nicht unter die Leute mischen, hätte den neuen Anschlag der deutschen Stoppelfeldmandantur entweder leiser oder milder kritisiert sollen.

Iber kaum hatte Jules zu lesen begonnen: „Wer in seinem Hause französische oder englische Versprengte versteckt hält, wird mit sofortigem Tode durch Erschießen bestraft.“ — kaum hatten sich seine dunklen Wapdungen an das Plakat gehalten, da begann sein Schweißschweiß überauszueilen: „Verdammt Boches! Schweinebandel O, wie werden die Schweine noch jagen!“

Dabei sah seine linke Hand in der Tasche, die rechte am Pfeifenrohr. So stand er rund und steif, ließ nur die Lippen laufen und die Augen über die Männer streifen, die höhnend und spüßend zu Jules Darlegungen nickten. Worauf er seine Gefühle merktlich rascher über's Kinn hinweg laufen ließ. Nicht feurig, wild, brausend, sondern gleichmäßig, flüssig, plätschernd. Dreißige Barbaren, jagen werden wir sie, Boches gemeine, Schweinebande verfluchte.“

Er sprach ohne Kastenhalt und Sappausen, sah schon den Eckladen nicht mehr, in dem er sich täglich sein Tabakpäckchen Coiffeur ordinar für 30 Centimes holte, bemerkte auch nicht, wie seine Fußspitzen unruhig zur Seite wichen. Erst als sie nördliche Zeichen machten, da erst — aber da war es zu spät.

Da war um Jules herum viel verändert. Da gähnte um den erichtrönden Redner ringsum ein leerer Raum, die Wirtbürger von Mesnay hielten verlegen ein Stück abseits, dicht vor dem unroffierten Kinn aber redete sich der deutsche Barbare: einer vom Landsturm; groß, massiv, schwer; kernhaft und für die Dauer. Nicht einmal der Klemmer ließ merken, daß hinter dem feldgrauen Zeug der Schriftgelehrte Ludwig Gmündel steckte.

War der Kerl von der Hölle oder vom Tabakladen ausgepöbel worden? War er um die Ecke geschneit? Für Jules blieb seine Zeit, diese Frage aufzuklären, denn der schwere Boche hatte schon

das Wort ergriffen. Sprach in milder Strenge und tadeltend Französisch: „Monsieur, Sie haben gesehen die deutsche Armee schneit, haben sie Schweinebande und sonstwas genannt. Ich schneit Sie sich das künftig, sonst läuft's einmal über ab; ich schneit Sie im Guten!“

Jules Wirtbürger waren allmählich außer der Weite gekommen. Ein graubrauner Alter hatte für alle Fälle den Hölzneruntergürtel. Andere bohrten die Häute murrend in die Hosentaschen.

Nur Jules blieb sich gleich: er ließ den Schnegleiger über's Kinn gleiten, die noch immer Versprengte versteckt hielt und lächelte, die Schweinebande. „Oh, Monsieur, ganz falsch Boche Sie.“

Unter dem Landsturm-Tisch erschienen drei Stützfiguren. Unwissens. Ehe sie von Jules richtig gedeutet werden konnten, schüttelte er sich herb am Arm gepakt, während die erst so schneit Stimme des Landstürmers rauh in Monsieur Laroche's Ohr merkte: „Wissen Sie — ach was, jetzt kommen Sie mit.“

Monsieur, diese erbärmliche Schweinebande ist mit doch zu dem Landsturm.

Das massive feldgraue Gebäude bedte vor Kerger und sich barisch in Bewegung. Der kleine Kopf auf Jules Rüge schneit neben dem Tisch davor.

Dies ereignete sich in rosafarbener Dämmerung. Denn liebe Gott war gerade am Werke, eine Nacht herzurichten, so harmonisch nur in schlechten Romanen vorkommt; er leuchtete Sonne im Westen wie eine blutrote Hogenlampe hinab, färbte Horizont mit zartem Abendrot, trieb eine Herde Schaffchen über dem bestimmt auf die Dämmerung und setzte in den alten Schpark von Mesnay einige Amseln, die süße Abendlieder flüsternd sich zur Ruhe begaben.

Doch abgesehen von einem deutschen Wapdosen, dem auch Weltkrieg die Dürst nicht berechnen konnte, wurden in Mesnay Süßigkeiten des Abends von niemanden während beachtet. Von den Bürgern und Bürgerinnen der Stadt nicht unter der dede stette, beschäftigte sich mit dem neuesten Gelben des Roman. „Jules, ein Schwäger!“ — fuhr Vater Picotet seine Rüge und sah sich noch einen Über ein — „Ich habe es immer Jules schwäche manches, aber er steht auch hinter seinen Wapdosen. Und dies war die Meinung von Mesnay. Oh, wie Mesnay von dem händischen Boche noch einmal ins Gesicht! Schweinebande jagte er. Alle haben das Wort deutlich gehört, alle, die dabei

Englischer Postraub.

Eine amtliche Statistik über den englischen Postraub veröffentlicht die Deutsche Juristen-Zeitung. Es ist ihrem Schriftleiter von zuständiger Seite ein bisher noch nicht bekanntes Verzeichnis übergeben worden, das sich auf Briefe im deutsch-überseeischen Postverkehr, die von britischen Behörden beschlagnahmt worden sind, bezieht. Nach dieser Statistik sind folgende Fälle seit Dezember 1915 festgestellt worden:

- A. Verkehr mit den Vereinigten Staaten von Amerika.
- a) ausgehend:
- 1. auf niederländischen Schiffen beschlagnahmt 6099 Briefposten
 - 2. dänischen 772
- b) ankommend:
- 1. auf niederländischen Schiffen beschlagnahmt 1181
 - 2. dänischen 1844
 - 3. norwegischen 239
- B. Verkehr mit Spanien, Portugal und Südamerika.
- a) ausgehend:
- 1. auf niederländischen Schiffen beschlagnahmt 4643 Briefposten
- b) ankommend:
- 1. auf niederländischen Schiffen beschlagnahmt 1715
- C. Verkehr mit Niederländisch-Indien.
- a) ausgehend:
- 1. auf niederländischen Schiffen beschlagnahmt 245 Briefposten
- b) ankommend:
- 1. auf niederländischen Schiffen beschlagnahmt 213

Diese zum erstenmal der Öffentlichkeit übergebenen Zahlen zeigen Reichsgerichtsrat Neulamp in einem Aufsatz „Über englischen Postraub im Lichte des Völkerrechts“ als einen Beweis für die glückliche Verlegung des Völkerrechts nach England.

Erbitterung gegen Kriegsfortsetzung.

Der „Berliner Volksanzeiger“ meldet aus Stockholm: Die Kontag stattgefundenen Einberufung des Jahrganges 1914 ist in ganz Rußland zu Skandalösen Szenen. Etwa 10 Prozent leisteten der Einberufungsordre überhaupt keine Folge. In der Nikolaewer Kaserne wurden die Instruktionen der wütenden Weibern verprügelt, wobei verschiedene Militärs ernstlich verletzt wurden. Von der Polizei sind zahlreiche Fahnenflüchtige verhaftet worden. In allen Ländern erhebt das Volk das Ende des Krieges. Die Mittel zum Ausdruck des Friedenssehens sind verschieden.

In japanischer Kriegsgefangenschaft.

Aus Karaschino in Japan erhielt die „Köln. Ztg.“ eine am 20. Februar 1916 datierte Schilderung des Lebens deutscher Soldaten, die beim Falle Xingtao in Gefangenschaft waren. Folgendes entnehmen wir daraus:

Unser Bestimmungsort in Tokio war ein Buddhatemple Stadtbezirk „Makusa“. Diesen erreichten wir, beglückt von unzähligen Volksmenge, gegen Abend. Hier wurden wir in Korporalskasernen eingeteilt. Nach eingenommenem Abendbrot konnten wir uns zur Ruhe legen. Ermüdet von den bisherigen Strapazen, schliefen wir nach langer Zeit endlich wieder einen ungestörten und gesunden Schlaf. An den folgenden Tagen hatte wir Zeit, unsere Unterbringungsstätte näher in Augenschein zu nehmen und konnten nach und nach die Feststellung machen: Unser Lager war ein Nebenbau des Makusa-Tempels „Honganji“ und eins von den Japan meistens vorkommenden Holzhäusern. In einem Raum von etwa 800 Quadratmeter war O. M. D. und Marine, in einem etwas kleineren Raum „Jaguar“ untergebracht. Der Fußboden bestand aus Strohmatten, welche zugleich als Schlafstätte benutzt wurde. Die vorhandenen Tische waren zur Schlafenszeit auf die Seite geräumt und nahmen an anderen Morgen ihren alten Platz wieder ein. Holzene Bänke, zum Teil auch mit Papierenlagen, mit abgedachten Schiebelüren, gaben dem Ganzen ein stubenartiges Aussehen. Anfangs wirkte diese hässliche Einrichtung doch etwas befremdend auf uns; aber allmählich hatte

man sich schon an die nichteuropäische Wohnung gewöhnt. Auf einem in direkter Nähe des Tempels gelegenen freien Platz konnten wir uns täglich drei Stunden bewegen. Die andere Zeit des Tages vertrieb man sich mit Lesen, Schreiben oder Ausübung von Kriegserlebnissen. Jeden Mittwoch las uns unser Herr Oberleutnant Kublo die Nachrichten vom Kriegsschauplatz in Europa vor. Ständig waren wir fort von der günstigen Lage Deutschlands unterrichtet. Allerdings waren die Berichte in den englischen Zeitungen manchmal derartig zu unseren Ungunsten, daß es einem richtig bange werden konnte; aber wir ließen uns trotzdem unsere feste Hoffnung auf einen deutschen Sieg und unser sicheres Vertrauen auf die deutschen Waffen nicht rauben.

Das Weihnachtsfest 1914 nahnte und wurde trotz Gefangenschaft nach alter Sitte festlich begangen. Von den hier im fernen Osten wohnenden Landsleuten waren reichlich Liebesgaben eingegangen und alles getan worden, daß dieses Fest würdig gefeiert werden konnte. Am heiligen Abend versammelten sich Offiziere und Mannschaften in dem herrlich geschmückten Raum von O. M. D. Der Weihnachtsbaum schimmerte in majestätischer Schönheit und erweckte viele frohe Jugendgedenken; bei manchem wohl auch ein stilles, sehnsuchtsvolles Heimweh. Mit Besang, Musikvortrügen und füllten wir die Stunden aus und waren von der festen Hoffnung besetzt, beim nächsten Weihnachtsfeste im Kreise unserer Lieben zu verweilen. Am Schlusse der Feier wurde die Verteilung der Geschenke vorgenommen. Jeder von uns wurde mit einem nützlichen Gegenstande bedacht.

In den ersten Monaten unserer Gefangenschaft war von Langeweile noch nichts zu bemerken, da dieses uns bisher unbekannte Jaulenzerleben in mancher Beziehung ganz behaglich war. Nach und nach jedoch wurde uns diese Eintönigkeit zum Ueberdruß; jeder lebte sich nach Abwechslung und ganz besonders nach Freiheit. Unsere Offiziere taten alles mögliche, uns Beseitigung und Beschäftigung zu verschaffen. So fanden sich bald Lehrer für deutsch-englischen und -französischen Sprachunterricht, ferner für Rechnen, Schönschreiben, Stenographie u. a. m. Diese Kurse wurden nun auch eifrig besucht. Gefangene und Musikpöbel gründeten sich, und bei den bald angelegten Übungsstunden zeigte es sich, daß großes Interesse für musikalische Betätigung vorhanden war. Von Tientin, Peking, Schanghai, Tokio und Yokohama gingen allmählich Bücher und Zeitschriften in großer Zahl ein. Eine kleine Bibliothek konnte jetzt eröffnet werden. Täglich wurden Bücher ausgegeben, und ein schöner Roman bot uns jetzt die angenehmste Unterhaltung.

Ofters 1915 brachte uns durch ein musikalisch-humoristisches Konzert eine schöne Abwechslung. Die Bfingstfeier konnte man, unter Berücksichtigung der Verhältnisse, eine glänzende nennen. Unser Gefangenenchor hatte ein wunderbares Programm aufgestellt, und die Darbietungen wie „Das Gebet“ von Altemeyer, Mendelssohns „Amenlied“, „An die Heimat“ von Jüngling u. m. hatten wohl jedem großen öffentlichen Konzert zur Ehre gereicht. Ferner traten Turnergesellschaften auf und trugen viel zur Verschönerung des Festes bei. Ein Glaschen Bier gab uns heitere Stimmung, und alle Schattenseiten des Kriegsgefangenen waren bald vergessen. Abends legten wir uns mit dem Bewußtsein zur Ruhe, den schönsten Tag in unserer Gefangenschaft erlebt zu haben. Im Juni setzte eine etwa 14tägige Regenperiode ein. In dieser Zeit waren wir fast ständig auf unsere dumpfen Räume angewiesen. Anfang Juli überfiel uns eine unerträgliche Hitze. Wenn auch das Thermometer nicht diese Höhe erreicht wie in China, so konnten doch im genannten Monat morgens 30 Grad, mittags 36 Grad und abends 31 Grad im Schatten festgestellt werden. Sehr ungemütlich verliefen deshalb Juli und August. Die oft so sehrnützlich herbeigewünschte Abendluft brachte wenig Erquickung, und auch die nächtliche Ruhe trug wenig zur körperlichen Erfrischung bei. Das Schlimmste jedoch, das am meisten bei der unangenehmen Gestaltung unseres Daseins mitwirkte, wurde durch eine ungeheure Menge Flöhe und Moskito hervorgerufen. Alle Versuche zur Vertilgung dieser lästigen Brut hatten wenig Erfolg zu verzeichnen. Die Insekten wir daher, als uns bekannt wurde, daß Anfang September ein neues Lager bezogen werden sollte.

zurück! Das alles einer Vapollie wegen...! Durch ihn, einen deutschen Unteroffizier, wurde die Familie ins Glück kommen, der Anlaß vielleicht zum Verbrechen, das Mädchen zur Dürre werden. Eine verheiratete Frau würde noch lange ihre abgegebene Faust gegen den Lächer dieses Glücks schütten. Selbstverständlich rannke die Frau schon verzweifelt in der Nacht umher. Und der Mann! Wahrscheinlich hatte er nur so überflüssig drauflos geschwunden, um sich für die milde Warnung erkennen zu lassen. Gewissmaßen aus Hoffentlich gelogen. Wie während er die Tabakspfeife in der Hand gehalten hatte... Vielleicht hing er schon in der Zelle...

Jules hing allerdings, aber nur an dem schimmernden Hoffnungsstern, den die graue Morgenämmerung spinn. Seine Augen sahen mit frischgebornem Will in ein neugeborenes Leben. Neue Hoffnung und gute Vorsätze glänzten in diesen Augen. Denn was wissen wir von der aufstrebenden Nacht der Seelenkämpfe, die der Mann in jener Nacht ausfocht? Genau: morgens 8 Uhr mochte ein Schlüssel kräftig im Schloss der Zelle und in den jungen Tag hinaus schritt Jules ganz untrösteter denn je, aber dafür ernst, gesicht und mit einem neuen Neuanfang in der Zelle.

Und während der Sonne zu ihrem großen Tagesbogen anstalt, drückte dabei Madame Marguerite ihren Garten an den Busen. Dabei erblühte sie ein traumeliertes Hoorbüschel, das sie an Jules noch nie bemerkt hatte.

Als er am nächsten Tage dem Unteroffizier Gwindel begegnete, grüßte die Waise mit breitaugenstem Schmunzeln und Jules warf dankbare Blicke über die Straße, die ins Deutsche überführt, etwa besetzt hätten: „Merci, Merci, Monsieur! Es war eine gute Lehre! Es war hohe Zeit, Monsieur. Ich war auf dem besten Wege, mich um Kopf und Kragen zu geben, Monsieur. Ich bin fassiert, Merci, Merci, Monsieur! Auch von Madame Marguerite, Monsieur!“

Und er lächelte freundlich und schenkte die Waise noch einmal und der Knopf mit einem strahlenden Lustsprung. Gwindel verlor den strammen Schritt ein paar Meter weit und schaut betreten zur Seite; denn in ihm wird eine quälende Stimme laut: „Dort geht der Mann, dem Du eine wahrscheintlich genaue Nacht verschafft hast; einer Vapollie wegen; sieh, wie er glücklich ist, wie er die Waise glücklich schenkt! Geheißt Dir es, mein Lieber...“

Das Reiz Neuanfang aber hat seit jenem Tage einen gelben, rein rotlich-benenden Bürger kann sich entsinnen, von Jules je flau gedacht zu haben. Wie, Madame? Von wem sprachen Sie, Monsieur? Jules verlor die Waise? Oh, er redet sich jeder gerade und mangelhaft heraus. Er warf es dem hünenhaften Bode noch einmal ins Gesicht: Schwellenbände, sagte er. Oh, er ist ein Held, Monsieur.

Der langersehnte Tag des Quartierwechsels war endlich mit dem 7. September angebrochen. Morgens 8 Uhr 15 Minuten marschierten wir von unserem Tempel ab zu dem eine halbe Stunde entfernt gelegenen Bahnhof. Mit Sonderzug wurden wir von hier aus weiterbefördert. Nach 4stündiger Eisenbahnfahrt und einer Fußtour von ungefähr 1½ Stunde hatten wir gegen 8 Uhr vormittags unser neues Gefangenenheim erreicht. Das neue Lager liegt in direkter Nähe des japanischen Bauerndorfes „Karaschino“, ungefähr 40 Kilometer von Japans Hauptstadt entfernt. Im Vergleich mit Tokio bietet unser jetziger Aufenthaltsort bedeutend mehr Annehmlichkeiten. Auf einem großen freien Platz von ungefähr 80 000 Quadratmeter stehen unsere Holzbaracken. Die einzelnen Truppenteile sind in je einer derselben untergebracht. Der größte Vorteil ist wohl der, daß wir uns jetzt den ganzen Tag in der frischen Luft bewegen können. Am 15. September erhielten wir Zuwachs durch etwa 100 Mann der Matrosen-Artillerie aus Fukuoka.

Dann folgt die Schilderung eines Sportfestes mit Preisverteilung.

Übermalls nahnte Weihnachten. Bei der Feier im Asakusa-Tempel 1914 hätte wohl keiner von uns gedacht, daß wir dazu verurteilt wären, zum zweiten Male dieses Familienfest fern von der Heimat zu feiern. Gegen das Vorjahr war die Stimmung an diesem Tage auch eine viel gedrücktere. Jeder sah sich in seiner festen Hoffnung vom vergangenen Jahr schwachlich getäuscht. Der Schmutz in den einzelnen Baracken und auch die Christbäume trugen nur dazu bei, unsere Gemüter noch trauriger zu stimmen. Erst durch aufmunternde Worte unseres Herrn Oberleutnants wurde die Melancholie allmählich wieder vertrieben. Neujahr gab unser Gefangenenverein wieder ein schönes Konzert, das allgemeinen Beifall fand.

Dieses wäre kurz gesagt das Gefangenenleben, wie es von der guten Seite aus gesehen wird. Ein richtiges Bild von der entgegengesetzten Seite kann ich unter den obwaltenden Umständen nicht geben. Was es aber heißt, 1½ Jahre gefangen sein, tagtäglich dasselbe eintönige Leben führen, dabei des kostbarsten Schatzes des Menschen, „der Freiheit“, beraubt zu sein, das kann ein Laie niemals empfinden. Einen ungeheuren Einschnitt in dieses stumpfsinnige Dasein brachten auf unseren fesseligen Zustand aus. Herzliche und aufrichtige Freude kennt man nicht mehr. Der Sinn für alles Gute und Schöne schwindet vollständig. Durch unsere oftmals getäuschte Hoffnung auf Befreiung sind wir auch in dieser Beziehung sehr pessimistisch geworden. Wenn wir nur ein einigermaßen bestimmtes Ziel für unsere sehnlichst herbeigewünschte Erlösung, wenn es auch noch ein Jahr und länger dauerte, setzen könnten, so hätten wir wenigstens einen Trost in dem Gedanken, daß wir in acht, zehn oder zwölf Monaten unsere Heimat wiedersehen würden. Ferner berührt es uns auch sehr unangenehm, daß wir hier so ganz zur Untätigkeit verdammt sind, während in Deutschland jeden Tag viele ihr Blut und Leben für das Vaterland freudig dahingeben. Augenblicklich gehen ja wieder sehr gute Nachrichten vom europäischen Kriegsschauplatz ein, die in uns die Hoffnung, wenn auch in ganz kleinem Maße, aufkeimen lassen, daß in diesem Jahr noch die Freiheitsstunde für uns schlägt. Ueber die Behandlung seitens unserer japanischen Vorgesetzten werden wohl die deutschen Zeitungen schon genügend berichtet haben. Wenn wir einen Vergleich ziehen mit den Gefangenen in Sibirien, so haben wir keinen Grund zu Klage. Meiner teuren Heimat sende ich aus der Ferne viele deutsche Grüße.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Die rumänische Getreideausfuhr ist stark gewachsen. Sie betrug im 1. Quartal 1915 159 425 Tonnen, 1914 dagegen 706 107 Tonnen. Ähnlich wuchs die Ausfuhr von Weizen und Reis. Darin drückt sich ein Wandel in der Haltung zu den Mittelmächten aus.

Mit dem Sitz in Berlin wurde die Balkan-Kohlenhandels-Aktiengesellschaft mit einem Aktienkapital von vier Millionen Mark gegründet. Gründer sind hauptsächlich oberösterreichische Kohlenindustrielle, denen sich österreichische und ungarische Interessenten angeschlossen haben.

Aus Amsterdam wird gemeldet: Der Oberstaatsanwalt Schröder vom „Telegraaf“ wurde heute von dem Berufungsgericht von der Anklage der Verletzung der holländischen Neutralität durch zwei Zeitungsartikel freigesprochen. Das Gericht hielt zwar in einem Falle in einem am 28. März erschienenen Artikel das Vergehen für erwiesen, entließ den Angeklagten aber aller Rechtsfolgen.

Leut Barier „Temps“ wird der Leiter der französischen Zensur, Gauthier, zurücktreten. Die Zensurbehörde wird in eine militärische und diplomatische Abteilung mit je einem Direktor geteilt werden.

Der „Temps“ schreibt: Die italienische Regierung soll sich mit dem Plan tragen, ein besonderes Ministerium für Lebensmittelförderung zu schaffen, aus dessen Ansehen der Führer der Reformistischen Visconti genannt wird. Sein Eintritt in das Ministerium erfolgt nicht aus politischen Interessen, sondern aus Rücksicht auf technische Notwendigkeiten, die die Regierung schon lange ernstlich beschäftigen.

Der russische Minister hat beschlossen, Angehörige der gelben Rasse zur Arbeit in ganz Rußland zuzulassen. Eine besondere Kommission soll die Kostenhöhe ansprechen, die notwendig ist, um eine große Anzahl Chinesen und Koreaner nach Rußland zu bringen. Die Papierfabriken in Petersburg machten sich als erste diese Entscheidung des Ministerrats zu Nutzen und stellten zahlreiche in Petersburg wohnhafte, mit dem Großen Verkauf sich beschäftigende Chinesen als Arbeiter mit 1½ Rubel Tageslohn ein.

Die Berliner chinesische Gesandtschaft meldet: Das Auswärtige Amt in Peking teilt mit, daß die Meldung aus Tokio über die Vergiftung des Präsidenten Yuan Shikai frei erfunden ist.

Neues aus aller Welt.

Von Shackletons Südpolreise.

Der Londoner „Daily Chronicle“ hat ein Kabeltelegramm von Sir Ernest Shackleton, das aus Port Stanley vom 31. Mai datiert ist, erhalten. Es lautet: Ich bin hier angekommen. „Endurance“ wurde am 27. Oktober 1915 mitten im Weddellmeere zerquetscht. Es trieb hierauf 700 Meilen im Eis bis zum 8. April. Am 16. April landeten wir auf der Elephanteninsel. Am 24. April ließ ich 22 Mann in einer Eishöhle zurück und begab mich mit fünf Mann in einem Boot von 22 Fuß Länge nach Süd-Georgien um Hilfe. Als ich die Insel verließ, war alles wohl, brachste aber dringend Hilfe.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 31. Mai.

Die Vorlagen betreffend Errichtung eines Gefandtschaftshauses in Sofia und Erwerb eines Grundstücks bei der Volkshaus in Konstantinopel werden sofort in erster und auch in zweiter Lesung angenommen.

Hierauf allgemeine Aussprache über

Die Steuern.

Abg. Dr. Södemann berichtet kurz über die Ausführendenhandlungen.

Abg. Gerold (Ztr.): Die vorliegenden Gesetzentwürfe beruhen auf einer Verständigung der bürgerlichen Parteien mit der Regierung. Wir wollen keine Präjudizien schaffen, wenn wir der einmaligen Gesetzesvorlage zustimmen. Das Kriegsgewinn-Steuer-Gesetz ist sehr populär. Ohne die großen Vermögen wären wir aber nicht imstande, den Krieg zu bestehen. Der Wehrbeitrag als solcher ist nicht erneuert worden; wir eintreten uns auf die Waren-Umsatz-Steuer. Bei der Erschließung neuer Einnahmequellen werden wir sicher zu Monopolen kommen, aber es müssen solche sein, die auch Erträge abwerfen. Die Erhöhung des Zinsfußes der Reichspost trifft die breiten Massen verhältnismäßig wenig. Kein Parlament bewilligt gern Steuern. Wir haben uns aber schließlich geeinigt. Wir müssen Opfer bringen, um zum Ziele zu gelangen.

Abg. Stollen (Sog.): Die Steuern sind anders aus dem Ausschuss herausgekommen, als sie hineingegangen sind. Schöpferische Gedanken fehlten dem Projekt. Es liegt auch das politische Verständnis für die politische Wirkung verloren. Der Geist der Reorientierung hat sich leider auf diese Steuern noch nicht erstreckt. (Sehr richtig! links.) Leihen Endes werden

die Verbraucher die ganzen Lasten tragen.

Die Umsatzsteuer ist eine Gewerbesteuer bedenklicher Art. An eine spätere Ermäßigung der Postgebühren glauben wir nicht. Wie oft ist uns die Ermäßigung der Zuckersteuer versprochen worden. Die Tabaksteuer kann nach dem Friedensschluss zu einer Katastrophe in der Tabakindustrie führen. Der steuerliche Gerechtigkeit wird auch nicht genügt. Die Kriegsgewinnsteuer hat einen anderen Charakter, als die anderen Steuern. Sie soll Deckung bieten für die Ausfälle von Zinsen, Verluste und Verbrauch sollen gesichert werden. Wir Sozialdemokraten sind froh, daß wir die Verantwortung nicht zu tragen haben, die schwer sein wird, da das Kompromißergebnis zu keiner Entlastung in Bezug auf die indirekten Steuern geführt hat. Die Verärgerung der Verbraucher- und Verschönerungen ist verheerend und durchaus nicht notwendig. Die Kriegsgewinnsteuer ist ganz anders geworden, als man zuerst bei der 50prozentigen Mäßigung annehmen durfte. Sie soll jetzt zwischen 5 und 45,75 Prozent schwanken. Die alte Finanztheorie des Reiches läßt sich nicht aufrecht erhalten. Die Regierung würde sich einem Beschluß auf die Wiederherstellung des Wehrbeitrages nicht widersetzen. Wir beantragen seine abermalige Erhebung, weil er rationaler ist, als die Wiggelbeut der Vermögenssteuer des Gesetzes. Es ist notwendig, daß die Kriegsgewinnsteuer auf den Vermögenszuwachs ausgedehnt werde, der aus Kriegserbschaften entnommen Verwandten zufällt. Das ist in Zehntausenden von Fällen so. Diese

Gelegenheit, eine günstige Steuer zu erzielen,

kommt nicht wieder. Die Besessenen sind durch die Tapferkeit unserer Soldaten und durch die ungeheuren Opfer davor geschützt worden, ihr Vermögen zu verlieren. Demgegenüber kann keine Steuer zu hoch sein. Alles hat nichts zu sagen gegenüber den ungeheuren Verlusten, die das ganze Volk teilt. Das Reich muß neue Steuerquellen erhalten. Die wollen wir ihm geben, aber nicht in Form der Tabak-, Verbrauchs- und Umsatzsteuer. Das Volk weiß, in welcher Lage sich das Reich befindet, aber die Regierung sollte sich auch klar darüber werden, in welcher Lage sich das Volk befindet. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Vizepräsident Baasche teilt mit, daß Abg. Scheidemann mehrere namentliche Abstimmungen beantragt hat, die am Freitag nachmittag stattfinden sollen.

Abg. Dr. Wiemer (Fortf. d. Bpt.): Ich bedauere, daß es nicht gelungen ist, alle Parteien bei diesem Steuerkompromiß zu vereinigen. Eine Einigkeit in der Steuerfrage hätte einen guten Eindruck im Ausland gemacht. Auch wir bedauern, daß der Wehrbeitrag gefallen ist. An seine Stelle ist der Kriegsgewinnbeitrag vom Vermögen getreten, der nur den Reichen hat, einmalig zu sein. Eine großzügige Neuordnung der Finanzbeziehungen zwischen Reich und Bundesstaaten hatten wir für die erste Aufgabe nach dem Kriege. Der Grundsatz, dem Reich die indirekten, den Einzelstaaten die direkten Steuern! läßt sich nicht länger aufrecht halten. Wir stimmen sowohl der Umsatzsteuer als der Tabaksteuer zu, aus Rücksicht auf den ungeheuren Krieg, in dem wir uns befinden. Wir müssen den Kredit des Reiches unter allen Umständen vor Erschütterungen bewahren. Die weitesten Volkskreise sehen es ein, daß sie im Kriege Opfer bringen müssen, selbst große Opfer.

Abg. Reinath (natl.): Die Beschlüsse der Kommission beruhen auf einem Kompromiß und entsprechen dem Gebot der Stunde, dem sich leider die Sozialdemokraten entzogen haben. Die Verbrauchssteuer bewilligen auch wir nicht gerade freudig. Wir haben wenigstens Erleichterungen durchgesetzt, auch bei der Umsatzsteuer. Wir wollen die Bundesstaaten nicht blutleer machen, aber als Ergebnis des Krieges wird wohl eine ungeheure Verschönerung eintreten. Viele meiner Freunde hätten auch dem Wehrbeitrag zugestimmt, aber die Regierung lehnte ab. Das gleiche gilt von der Erbschaftsteuer. Die Kriegsgewinnsteuer wird von den Betroffenen gern getragen, aber man darf in dem Prozentfuß nicht zu weit gehen. Man sollte endlich technisch vorgebildeten Beamten die Steuereinschätzungen übertragen. Eine Resolution darüber liegt vor. Mögen die Vorlagen mit großer Mehrheit angenommen werden!

Abg. Graf Westarp (kons.): Es gehört zu den Grundsätzen der konservativen Partei, daß den Einzelstaaten die direkten Steuern bleiben müssen und dem Reich die indirekten. Den Bundesstaaten muß ihre Selbstständigkeit erhalten bleiben. Eine weitere Steigerung der Besteuerung würde zu Kompensationen führen. Deshalb konnten wir uns nicht auf einen neuen Wehrbeitrag einlassen. Die Belastung der Vermögenssteuer hat einer Minderheit unserer Partei nicht gestatten können, dafür zu stimmen. Auch ich gehöre zu dieser Minderheit. Die Mehrheit stimmt dem Kompromiß zu, legt aber Verwahrung dagegen ein, daß dem Reich direkte Steuern neben den indirekten überwiesen werden sollen. Jeder bespricht dann eingehend die einzelnen vorgeschlagenen Steuern.

Staatssekretär Dr. Helfferich: Ein ideales Kompromiß gibt es nicht. In sämtlichen Parteien ist eine Zufriedenheit mit allen Punkten nicht vorhanden. Das gleiche trifft für die verbündeten Regierungen zu. Dennoch mußten wir dem Kompromiß zustimmen, um eine

möglichste Geschlossenheit des Reichstages

herbeizuführen. Diese Geschlossenheit brauchen wir nach außen und nach innen. Eine prinzipielle Grenzverschiebung zwischen Reich und Bundesstaaten ist nicht denkbar. Die grundsätzlichen Fragen bleiben der Zukunft vorbehalten, wenn wir keine Feinde mehr haben; heute sind wir nicht unter uns. (Sehr richtig!) Wären die Regierungen auf ihrem Standpunkt stehen geblieben, so wäre die ganze Vorlage jedenfalls gescheitert; bestenfalls wäre sie verstimmt worden. Der Entschluß ist der Regierung nicht leicht geworden. Der schlechteste Ausweg ist das Kompromiß immerhin nicht. Eine Wiederholung des Wehrbeitrages war nicht möglich angesichts der früheren Regierungserklärung. (Weiterseil links.)

Dazu haben wir zu viel Respekt vor unserem Wort. (Rufe: Raus! Bei den Sozialdemokraten Rufe: Belagerungszustand!) Der Wehrbeitrag ist formell wie materiell unannehmbar gewesen. Die indirekten Steuern in dieser Vorlage sind so aufgebaut, daß niemand behaupten kann, daß die breiten Massen davon betroffen werden. (Raus! bei den Sozialdemokraten.) Nicht einmal beim Tabak ist das der Fall.

Die Belastung wird nicht zu schwer

zu tragen sein. Der Belastung durch die Postzuschläge steht die freie Benutzung der Reichspost gegenüber. Von den kaufmännischen Kreisen wird die Belastung als etwas Selbstverständliches hingenommen. Jedermann erkennt an, daß das Reich werden muß, was das Reich ist. Jeder muß zu den Lasten des Krieges beitragen. Der Umsatzstempel ist ein erster Versuch. Seine Wirkung muß abgewartet werden. Die Finanzen der Einzelstaaten in Ordnung zu bringen, wird noch eine schwere Arbeit sein. Die Zahl der Renten für die Kriegsgewinnsteuer ist erweitert worden, wenn auch die Proportionalität ermäßigt wurde. In England ist es umgekehrt; da kommen die Gewinne der großen Industrie in Betracht, deren Einnahmen die Kontributionen darstellen, die England von seinen Verbündeten sich zahlen läßt. (Sehr gut!) Daß der Reichstag über die Forderungen der Regierung hinausgegangen ist, dafür hat er sich den Dank des Volkes verdient. (Beifall.)

Abg. Martin (Deutsche Fraktion): Wie werden den Kompromißanträgen zustimmen. Wir bedauern noch wie vor, daß kein gangbarer Weg gefunden werden konnte, die reinen Kriegsgewinne mehr heranzuziehen.

Abg. Bernstein (Sog. A.): Wir haben keinen Anlaß, unseren prinzipiellen Standpunkt gegenüber den indirekten Steuern aufzugeben. Eine auf indirekten Steuern beruhende Steuerpolitik wäre höchstens in einem kapitalistischen Lande verständlich, nicht in dem kapitalistischen Deutschland.

Jeder Kriegsgewinn müßte fortgesetzt werden,

denn dem biesem Unheil soll niemand materiellen Vorteil haben. (Sehr wahr! bei der Sog. Arbeitsgemeinschaft.) Deshalb haben wir einen entsprechenden Antrag eingebracht. Wir wollen nicht, daß es Leute gibt, die vom Kriege Vorteil haben, deren Reizen blüht, je länger der Krieg dauert. Je länger der Krieg sich hinzieht, desto mehr wächst das Kapital; der Krieg hat durchaus eine plutokratische Tendenz. (Sehr wahr! bei der Sog. Arbeitsgemeinschaft.) Deshalb brauchen wir eine soziale Steuerpolitik. Zum Frieden kommen wir nicht, weil die Vertreter der Regierungen und der herrschenden Parteien sich selbst den Weg dazu verbarrikadieren. Wir würden schnell zum Frieden kommen, wenn alle Regierungen in den führenden Ländern zurücktreten und die Sache den Sozialdemokraten überlassen würden. (Präsident Dr. Kämpf: Sie können die Debatte von gestern heute nicht fortsetzen.) Nur bei der Sozialdemokratie ist auch der Wille für eine gerechte Steuererhebung vorhanden. (Bravo! bei der Sog. Arbeitsgemeinschaft.)

Staatssekretär Dr. Helfferich: Abgeordneter Bernstein hat uns England als Vorbild vorgehalten. Die Verhältnisse liegen dort doch anders. Die indirekten Steuern sind dort wesentlich und mehrfach erhöht worden, so die Steuer auf Bier, Zucker, Tabak, Tee, Kakao, Rohstoffe, gedrohtes Obst, Medizin, Mineralwässer, Färbstoffe, Holzarten und Porzellan. Deutschland schlägt da gar nicht schlecht ab. (Beifall.) Wenn der Abgeordnete Bernstein mir vorwirft, ich verlängere den Krieg, so sage ich, daß mit Neben aus seiner Nachbarschaft, daß es keinen Sieger und Besiegten gebe, doch viel mehr für die Verlängerung des Krieges gewirkt wird. Dadurch wird im Ausland der Ansehen erweckt, daß wir, die wir Sieger sind, es nicht bleiben werden. Wenn ich gestern Herrn Dittmann gesagt habe, er sei wohl der Meinung gewesen, im englischen Parlament zu sein, so andere ich das so ab, daß Sie vielleicht glauben, in Zimmerwald zu sein. (Weiterseil.)

Abg. Schöda (Vole): Uns ist die Entscheidung schwer geworden. Trotzdem wir Völen immer noch auf eine Neuorientierung nach dem Kriege beruht werden, so wollen wir dem Reich doch bewilligen, was es braucht. Wir stimmen den Kompromißanträgen zu. (Beifall.)

Abg. Dr. David (Sog.): Klarheit zwischen den Finanzen des Reiches und der Einzelstaaten muß geschaffen werden. Es konnten keine Steuern gefunden werden, die veränderbar wirken können, als diese. Die Postgebührenerhöhung mit den halben Pfennigen pozt nicht einmal in unser Geldsystem hinein. Ein zusammenhängendes Ganzes ist die Steueranlage keineswegs. Wir machen es nicht mit — wenn wir an sich auch bereit sind, dem Reich zu geben, was es bedarf —

ungerechte, ungewöhnliche und gemeingefährliche Steuern

zu schaffen. In früheren Zeiten war die Regierung standhaft mit ihrem Unannehmbar, wie sie es auch dem abermaligen Wehrbeitrag entgegengestellt hat. Der Bundesrat hat kein Recht, das Steuerrecht des Reiches einzuführen. Nach ist es Zeit, durch Annahme unseres Antrages den Wehrbeitrag in das Steuerbündel wieder einzufügen. Der inneren Geschlossenheit des Volkes hat der Staatssekretär mit diesen Steuern nicht gedient. Nach außen wird die Geschlossenheit des Volkes aufrechterhalten bleiben. (Bravo!) Es wird keine vaterländischen Pflichten erfüllen nicht wegen, sondern trotz dieser neuen Steuern. (Beifall links.)

Abg. Dr. Mund (Fortf. d. Bpt.): Herr Bernstein, der der Regierung im Ausschuss keinerlei Mittel bewilligen wollte, stellt jetzt einen Antrag, durch den er der Regierung Geld in den Schoß schütten will. Das ist erfreulich. Will er etwa wieder unter die Revisionisten gehen? (Weiterseil.) Der Krieg hat die Grundlagen der steuerlichen Belastung im Reich und in den Bundesstaaten völlig zerstört. Wir haben in diesen Steuerfragen prinzipielle Bedenken zurückgestellt. Wir bedauern, daß dies bei den Sozialdemokraten wie bei den Konservativen nicht auch der Fall ist.

Abg. Bernstein (Sog. A.): Wir wollen keineswegs ausnahmslos jeden Zuwachs wegnehmen, sondern würden im Falle der Annahme unseres Antrages durch Ergänzungsanträge für Ausnahmefälle. Keine Rede wird keineswegs Kriegsverlängernd. Auch unsere Regierung rechnet nur mit den Regierungen, nicht mit den Vätern der anderen Länder. Die Tätigkeit der Völker ist darauf gerichtet, dem Kriegsende so bald als möglich ein Ende zu machen. (Sehr wahr! bei der Sog. Arbeitsgemeinschaft.)

Abg. Dr. David (Sog.): Der Antrag Bernstein sah keine Ausnahmen vor. Deshalb können wir ihn nicht annehmen. Wenn man die Lasten durch Steuern aufbringen will, so muß man dem Reich auch diese Steuern zur Verfügung stellen. (Sehr richtig! bei der Sozialdemokraten.)

Damit schließt die Aussprache.

Es folgt die Beratung der Novelle zum Besoldungsgesetz der Ergänzungen und Änderungen des Besoldungsgesetzes bringt die sich in der Organisation des Reichsdienstes als notwendig ergaben hatten.

Abg. Zubeil (Sog. A.): Die Vorlage geht uns nicht weit genug. Wir stimmen ihr trotzdem zu und behalten uns weitere Anträge zu geeigneter Zeit vor.

Die Novelle wird in allen drei Lesungen einstimmig angenommen.

Nächste Sitzung Freitag 2. Juni (Anfragen, Rechnungsachen, Fortsetzung der Steueranträge).

Schluß 6 Uhr.

Wirtschaftseinsicht im Krieg.

Im „Nieuwe Rotterdamse Courant“ vom 25. Mai veröffentlicht der Pariser Korrespondent des Blattes Klagen über die französische Zensur, die nicht einmal Betrachtungen wirtschaftspolitischer Natur durchläßt, welche er aus Anlaß der Erörterungen über eine „ökonomische Entente“ geschrieben hatte. Der Artikel fährt fort:

Gegen die Zuseinandersehung der Nachteile des Ultra-Protetionismus können Bedenken bei der Zensurbehörde nicht bestehen, denn ich erziele soeben den Abzug eines von der Zensur zur Veröffentlichung zugelassenen Artikels von „Revue de l'économie“ unter dem Titel: „Des dangers de la guerre économique“. Darin werden die Gefahren des ganzen Protetionismus geschildert, und zwar in viel bestimmteren Ausdrücken und in Verwendung von gravierenderem Material, als ich mir erlauben hatte.

Wir haben lange gezögert, so beginnt Hoffmiller, diese Schrift zu veröffentlichen. Seit Ausbruch des Krieges nimmt man zu schweigend an, daß der Austausch nicht mehr nach den Bedürfnissen und den Produktionskräften der Völker geregelt, sondern unseren politischen Neigungen eingerichtet werden soll. Es ist davon, daß Requisition in seiner Ansprache an die englischen Parlamentarier, die zu der Pariser Konferenz gingen, aus dem nicht aus Rücksicht auf Maßnahmen zu befürworten, die dem deutschen Volk mehr Schaden könnten als dem Feind. Ein ausgeworfener Satz, sagt er, und fährt fort: „Ich gebe noch weiter, unsere Pflicht, auf die Gefahren einer Politik hinzuweisen, die die Wirtschaft übertrug — sich gegen ihre Urheber wenden. Diese Gefahr besteht. Der Aktionsplan, der einzige, der offenbart gemacht wurde und der als Basis für die ökonomische Entente dienen soll, ist ein derartiger, daß er uns die größte Sorge läßt. Beim Lesen bekommt man zwar zuerst den Eindruck, Deutschland ins Herz getroffen wird, ein Ziel, das offenbar wird, wird von den Urhebern des Planes, von gewissen Vertretern Kolonien und dem Verband der Handelskammern in England, den Befürwortern des Planes in Frankreich. Aber bei genauerer Prüfung scheint man über die Unreife und Einfalt des Planes, über dessen Rücksicht der Verhältnisse und des gemeinsamen Interesses der Entente. Und zum Schluß entdeckt man, das eine Quelle von Uneinigkeit unter den Alliierten sein muß, ja selbst ernste Interessenkonflikte unter ihnen veranlassen kann.

Das ist die Einleitung und Schlussfolgerung des größten Teils der Studie Hoffmiller, und er belegt seine scharfe Kritik mit Beispielen und Zitaten, vornehmlich mit Bezug auf England, zeigt u. a., welche Forderungen England zum Beispiel an Frankreich und England gestellt hat und stellen muß für den Fall eines zukünftigen Krieges, wobei Deutschlands Grenzen ebenso für die zukünftigen Agitationsgebiete geschaffen werden sollen, als die Grenzen des Reichs selbst ununterschiedlich für die deutschen Industriegebiete. Er weist nach, welcher entsetzlicher Nachteil der Plan Frankreich im Falle der Ausführung durch den Rückschlag des Handels mit England, seinem besten Kunden. Sogar die französisch-englische Entente würde dadurch kommerziell auf lockeren Füßen stehen.

Auf die Frage, was denn die Alliierten und besonders Frankreich anders tun sollen, wenn die ökonomische Entente als unmöglich beurteilt werde, antwortet Hoffmiller: Aufnahme der Konkurrenz mit ebenso guter und vorteilhafter Arbeit, möglichst besser und vorteilhafter! Dazu ist nötig: gute technische, wirtschaftliche, Fachkenntnis, Tüchtigkeit, Anstrengung, Organisation, Produzenten usw. Man wir dem Dilemma nicht entgehen: weder die Befürworter der ökonomischen Entente müssen imstande sein, sowohl die Produkte, die sie nötig haben, als auch die auszuführen wollen, auf ebenso vorteilhafte Weise heranzuführen als die Deutschen — dann sind die ökonomischen Verbotsbestimmungen überflüssig; oder man kann gewisse Waren weder erzeugen noch zu gleichen Bedingungen bekommen, als die Deutschen. In diesem Falle würden die Verbotsbestimmungen der ökonomischen Entente das Leben in den Ländern der Alliierten ungemein erleichtern und eine böse Rückwirkung auf das ganze wirtschaftliche Leben in den Ententeländern nach sich ziehen. ...

Diese Darlegungen zeigen einen erfreulichen Grad von Unbefangenheit. So mancher Deutsche, darunter sogar Sozialisten, hat sich eine solche Unbefangenheit nicht zu mahnen erlaubt. Anders wenigstens lassen sich gewisse Betrachtungen über die ohne Rücksicht auf weltwirtschaftliche Konkurrenzverhältnisse durchzuführende Abschließung eines bis noch Asien reichenden Mitteleuropas nicht erklären.

Kommen Sie zu mir, wenn Sie Schuhe brauchen

Jourdan, Wiesbaden,

Miehlsberg, Ecke Schwalbacherstrasse.

Alte Bezugsquelle, solide Schuhwaren zu billigen Preisen zu kaufen. Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Schuhwarenhans.

Großes Lager aller Sorten Schuhwaren in guter Qualität zu billigen Preisen.

Anfertigung nach Mass. — Reparaturen gut und billig.

Bernh. Schnütgen, Wellritzstr. 2.

Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Ihr eigener Schaden

ist es, wenn Sie bei den teuren Zeiten nicht die Gelegenheit ergreifen, billig einzukaufen.

Schuhhaus DEUSER

Wiesbaden, Bleichstrasse 5

neben Hotel Vater Rhein.

Rothschild's Arbeiterkleider-Magazin

Wellritzstr. 18 Fernspr. 2147

empfiehlt W.

Schlosser-Anzüge

Starke Leder- und

Mandfeller-Hosen

Die besten Arbeitshemden

Leichte Sommer- sowie

Berufskleidung jeder Art.

Bekannt gute Qualitäten.

Lieferant des Konsumvereins

für Wiesbaden u. Umgegend.

Kriegsfarten

Atlas

enthaltend 10 Karten der

schiedenen Kriegsschauplätze

Samtliche Tabellenformate

Große Maßstäbe, vielfach

Druck.

Praktische Geschenk.

Preis Mark 1.50.

(Bortio 10 Plg.)

Buchhandl. Volksstimme

Frankfurt a. M.

Großer Kirchhof 17.

Genossen! Agitiert für Euer Blatt